Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 81 (1977)
Heft: 6

Artikel: Von der Kunst des Übersetzens
Autor: Wiese, Ursula von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317834

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Kunst des Übersetzens

Von Ursula von Wiese

Wenn ich hier einen Teil des Fragenkomplexes entrolle, der mit dem Übersetzen zusammenhängt, so muss ich vorausschicken, dass ich nur von künstlerischen Übersetzungen spreche, nicht von den Übertragungen wissenschaftlicher oder anderer Texte, bei denen es vor allem darauf ankommt, eine verständliche, sinn- und wortgetreue Verdeutschung anzufertigen.

Wer sich mit der künstlerischen Aufgabe zu befassen hat, einen Wortlaut und dessen Sinn aus einer Sprache in die andere zu übertragen, gelangt fast notwendigerweise dazu, über das Wesen der Sprache nachzudenken. Es wird deshalb jungen Schriftstellern von manchen nicht mit Unrecht angeraten, ihre Kunst zunächst an Übersetzungen zu üben und zu schärfen, wie Maler sich im Kopieren von Meisterwerken vervollkommnen können. So sagt auch *Stefan Zweig* in seinen Erinnerungen «Die Welt von Gestern»: «*Wenn ich heute einen jungen Schriftsteller beraten sollte, der noch seines Wesens ungewiss ist, würde ich ihn zu bestimmen suchen, zuerst einem grösseren Werke als Darsteller oder Übertragender zu dienen. In allem aufopfernden Dienen ist für einen Beginnenden mehr Sicherheit als im eigenen Schaffen, und nichts, was man jemals hingebungsvoll geleistet hat, ist vergebens getan.*»

Die Gesetze der eigenen Sprache werden wohl bei keiner anderen Gelegenheit so deutlich empfunden wie bei der Bemühung, einen fremdsprachigen Text unter grösstmöglicher Wahrung seiner Werte durch die eigene Sprache wiederzugeben. Dieses Nachschaffen ist überaus lehrreich. Vermutlich wird fast jeder Übersetzer zuweilen jenen Zustand der Verzweiflung erlebt haben, in den er gerät, wenn er sich einem dichterischen Text gegenübersieht und nun die Schwierigkeiten erkennt, die sich einem Übersetzungsversuch entgegenstellen. Aber gerade dieser Verzweiflungszustand kann zu tieferen Erkenntnissen führen und Anlass dazu sein, über das Wesen des dichterischen Ausdrucks nachzudenken.

Die bekannte Äusserung *Luthers* in seinem «Sendbrief vom Dolmetschen» deutet bereits einen wichtigen Punkt an, wenn es heisst: «*Man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie soll man deutsch reden, sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen und denselbigen aufs Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.*» Wir kennen die ursprüngliche Kraft des Lutherdeutsch und brauchen als Gegenbeispiel nur an jene seltsame Prosa zu denken, die bei der Übersetzung lateinischer oder griechischer

Texte in der Schule entsteht, um zu spüren, dass auch bei den Übertragungen nur die Gesetze und Bildungen der eigenen Sprache massgebend sein dürfen und dass die Eigenart eines fremdsprachigen Textes nur selten mit denselben Mitteln wiedergegeben werden kann, die jener Sprache eigen sind, sondern nur mit Mitteln, die der eigenen Sprache gemäss sind. Es handelt sich dann nicht nur um eine Übertragung des Wortlauts, sondern um eine Nachbildung des Stiles.

Wörter, Begriffe sind nicht der Ursprung unseres Denkens, das dichterische Denken ist ein «Bilderdenken». Ursprünglich ist die Sprache wohl überhaupt eine «Übersetzung» aus dem Vorstellungsbild in den Laut, aus der Anschauung ins Wort. Und der Dichter ist also bemüht, durch das Mittel des Wortes seine Bildvorstellungen oder Anschauungsbilder auf andere zu übertragen. Die Sprache ist ein Mittel der Gedankenäusserung und der «Bildübertragung». Aber das Wort bezeichnet die Dinge der Wirklichkeit höchst ungenau. Die Sprache ist keine Begriffssetzung der Dinge an sich, sondern nur für deren Vorstellungen, somit für Denkformen. Dazu kommt noch, dass die Sprache überhaupt ein unzulängliches Abbild des menschlichen Denkens ist. Zudem hat jeder Mensch seine eigenen Sinneswahrnehmungen. Aus all dem folgt, dass jeder, streng genommen, seine nur ihm eigenen Begriffe hat, seine nur ihm eigene Sprache spricht. Und wenn man über diese Dinge lange genug nachdenkt, beginnt man sich darüber zu wundern, dass die Menschen trotzdem miteinander sprechen und sich einigermassen verständigen können. Denn es ist fraglich, ob zwei Menschen auch in «derselben» Sprache genau dasselbe meinen und sagen. Wir sehen deshalb oft gerade die genauesten Denker endlos (und letztlich doch vergebens) bemüht, ihre Begriffe, mit denen sie sich verständlich machen wollen, zu definieren; denn jedes Wort hat eine unabsehbare und unbestimmbare Vieldeutigkeit, und jeder Begriff wandelt sich von Mensch zu Mensch, und manchmal sogar beim selben Menschen im Laufe seiner Entwicklung. Ich erinnere mich zum Beispiel, dass in meiner Vorstellung das Wort «Gewölbe» eine hohe, weite Halle bedeutete (vielleicht in Zusammenhang mit dem Begriff «Himmelsgewölbe), bis ich gelegentlich feststellte, dass dieses Wort bei vielen gebräuchlicherweise eine andere Anschauung erweckte, nämlich die eines niedrigen, gedrückten Kellergewölbes. Ich erwähne dieses Beispiel lediglich zur Erläuterung; es gibt vermutlich gerade in der dichterischen Sprache zahlreiche Wörter, deren Anschauungsbilder bei den verschiedenen Menschen höchst verschieden sind. Die Kraft der dichterischen Sprache beruht wohl zu einem Teile auf ihrer mehr oder weniger grossen Fähigkeit, die Anschauungsbilder hervorzurufen, die der Dichter mitteilen wollte. *«Dichten heisst: hinter Worten das Urwort aufklingen lassen»,* sagt *Gerhart Hauptmann* in seinen Aufzeichnungen zur Kunst, und dieses Urwort deckt sich wohl mit dem Urbild und muss die Kraft haben, das Urbild im Geist des Aufneh-

menden wieder zu erwecken. Die Veränderlichkeit der durch das Wort hervorgerufenen Anschauung ist wohl eine der Hauptursachen jenes Bedeutungswandels, den die Wörter im Laufe der Zeit durchgemacht haben und den wir in jeder Sprachgeschichte beobachten können.

Wenn wir einsehen, wie fragwürdig das Mittel der Sprache innerhalb des eigenen Sprachbereichs ist, wie wenig Genauigkeit dem Wort eignet, wie nur ungefähr und annähernd das Anschauungsbild in das Wort übertragbar ist, so müssen wir zu der Folgerung gelangen, dass wir, streng genommen, überhaupt nicht übersetzen können. *«Es gibt nur schlechte Übersetzungen und weniger schlechte»*, sagt *Morgenstern* einmal, und *Schopenhauer* äussert sich noch entschiedener, wenn er sagt: *«Fast nie kann man eine charakteristische, prägnante, bedeutsame Periode aus einer Sprache in eine andere so übertragen, dass sie genau und vollkommen dieselbe Wirkung täte. Sogar in blosser Prosa wird die allerbeste Übersetzung sich zum Original höchstens so verhalten wie zu einem gegebenen Musikstück dessen Transposition in eine andere Tonart . . . Eine Bibliothek von Übersetzungen gleicht einer Gemäldegalerie von Kopien . . . Gedichte kann man nicht übersetzen, sondern bloss umdichten, was allezeit misslich ist.»*

Wir können sagen, dass sich kein Wort einer Sprache mit einem bestimmten Wort einer anderen vollkommen deckt. Es ist deshalb richtig, wenn man grundsätzlich behauptet, man könne nicht mit dem Wörterbuch übersetzen. Man kann freilich mit Hilfe des Wörterbuchs den Sinn eines Ausdrucks ermitteln, aber im Zusammenhang des Textes kann man das gefundene Wort meist nicht verwenden, sondern muss den deckenden Ausdruck noch suchen. So ist der Ausspruch Lichtenbergs nur scheinbar paradox, wenn er sagt: *«Ist es nicht sonderbar, dass eine wörtliche Übersetzung fast immer eine schlechte ist? Und doch lässt sich alles gut übersetzen.»*

Wenn ich mich nun angesichts solcher Tatsachen frage, warum trotzdem übersetzt wird, so liegt die einfachste Antwort auf der Hand. Natürlich übersetzen wir für jene, die eine bestimmte andere Sprache nicht verstehen oder doch nicht genügend beherrschen, um in dieser Sprache lesen zu können. Das trifft für alle alten Sprachen zu und für jene, die nicht zum allgemeinen Bildungsgut gehören. Warum aber übersetzen wir auch für jene Leser, die imstande wären, ein Werk in der Ursprache aufzunehmen? Ich muss gestehen, dass ich selbst es vorziehe, auch aus dem Englischen und Dänischen — Sprachen, in denen ich mühelos den Urtext lesen könnte — Übersetzungen zu lesen, wenn ich nur einigermassen die Gewähr dafür habe, dass es sich um eine künstlerisch sorgfältige und vollwertige Übertragung handelt. Ich habe einen grösseren Genuss davon.

Die eigene Sprache klingt mir voller, vertrauter, sie löst mehr Schwingungen aus; denn die Sprache ist mehr als blosser Wortlaut, mehr als das Kleid für einen bestimmten Sinn, mehr als eine begriffliche Mitteilung und auch noch mehr als das Werkzeug zur Übermittlung einer bestimmten Bildvorstellung. Ihre tiefsten Wirkungen stammen aus dem Unbewussten, aus den Gedankenverknüpfungen, die ein Wort in uns erweckt, aus den Assoziationen, die sich ohne unser — bewusstes — Zutun einstellen. Das mag mit den Kindheitserlebnissen zusammenhängen. Ebenso wie ein bestimmter Geruch uns oft ein vergessenes Erlebnis wieder gegenwärtig machen kann, ein Augeneindruck eine vergessene Stimmung wiedererweckt, so zieht jedes Wort eine ganze Welt von Bildern, Stimmungen, Gedankenverbindungen mit sich aus dem Unbewussten hervor. In der Fremdsprache klingt weniger mit, was in der Muttersprache von selbst mitschwingt. Die Fremdsprache ist für uns wie ein unvollkommenes, ohne die sonst mitschwingenden Ober- und Untertöne klingendes Musikinstrument. In der Fremdsprache assoziieren wir nicht, jedenfalls nur sehr selten in gleichem Masse wie in der eigenen Sprache. Wenn sich also die Frage nach dem Sinn des Übersetzens bei wenig bekannten Sprachen, deren Kenntnis wenig oder kaum verbreitet ist, von selbst beantwortet, geben uns bei den andern Sprachen — beim Französischen, Italienischen und Englischen — die Assoziationsgründe eine Antwort. Daraus geht aber auch hervor, was wir von einer Verdeutschung verlangen. Sie soll im grösstmöglichen Masse die Werte des Originals enthalten. Dass dieser Wunsch nur mit Einschränkungen erfüllt werden kann, ergibt sich aus den bereits erwähnten Überlegungen. Und jede weitere Untersuchung setzt die gemachten Einschränkungen stillschweigend voraus.

Wenn die Sprache mehr ist als ein Werkzeug der Gedanken- und Bildübertragung, so müssen wir versuchen, dem magischen Wesen der Sprache auf die Spur zu kommen. Es ist schwer, etwas zu suchen, von dem man nicht genau weiss, was es eigentlich ist; man muss sich vielleicht damit begnügen, seinen Erscheinungsformen nachzuspüren. Wir empfinden wohl alle die Tonwerte der Laute als ungleich; das e klingt hell, das i hell und spitz, a — o — u sind dunkel und schwer in verschiedenen Wertgraden; viele dunkle Selbstlaute geben einem Satz eine schwere, auch dumpfe Tonfarbe; die Mitlaute haben ebenfalls eine bestimmte Wirkung; das s hat etwas Schneidendes, das sch zischt und rauscht; das t hat metallische Schärfe und Härte. Aber das sind bekannte Dinge, und ich darf wohl voraussetzen, dass die meisten Menschen die Laute auf eine ähnliche Weise empfinden. Sprachmusik, Lautmalerei sind Begriffe, die ebenfalls als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Vermutlich beruht das «Magische» der Sprache auf dem Rhythmus und den Tonwerten der Laute. Es darf wohl angenommen werden, dass die Laute sich nach bestimmten Gesetzen zu Wörtern zusammengefügt haben, dass die

Wortgestalt nicht grundlos oder zufällig ist. Diese Gesetze sind wohl auch nicht völlig zu enträtseln, und die Lautfolgen haben eine geheime Bedeutung, die sich verstandesmässig nicht ermitteln lässt. Wenn ich mich nun damit befasse, einen fremdsprachigen Text zu verdeutschen, muss ich mich bemühen, alle diese Werte so weitgehend wie möglich zu beachten und zu wahren. Ich muss den Rhythmus des fremden Textes in mich aufnehmen und wiederzugeben versuchen; auch muss ich mich bemühen, die Lautfolge soweit, als es die Gesetze der eigenen Sprache zulassen, beizubehalten. Dass sich der Sinn möglichst getreu mit dem des Urtextes decken soll, versteht sich von selbst. Obwohl diese Bedingungen auch für die Prosa gelten, lassen sie sich am besten an Gedichten zeigen.

Friedrich von der Leyen gibt in seiner Literaturgeschichte «Deutsche Dichtung in neuer Zeit» gut ausgewählte, höchst aufschlussreiche Übersetzungsproben von französischen Gedichten. Ich möchte ein Beispiel herausnehmen und an einigen Verdeutschungen beleuchten.

Clair de Lune von *Paul Verlaine*

Votre âme est un paysage choisi
Que vont charmants masques et bergamasques,
Jouant du luth et dansant et quasi
Tristes sous leurs déguisements fantasques.

Tout en chantant sur le mode mineur
L'amour vainqueur et la vie opportune,
Ils n'ont pas l'air de croire à la bonheur
Et leur chanson se mêle au clair de lune,

Au calme clair de lune triste et beau,
Qui fait rêver les oiseaux dans les arbres
Et sangloter d'extase les jets d'eau,
Les grands jets d'eau sveltes parmi les marbres.

Johannes Schlaf hat dieses Gedicht folgendermassen verdeutscht:

Mondglast

Deine Seele wird ein Zauberreich,
Das zierliche Masken schattengleich durchschweben.
Tänze schlingen sich, Lautenklänge weich,
Und es webt ein seltsam bizarres Leben.

Weisen flüstern von Liebesglück und Leid,
Von der Wonne üppig froher Tage;
Doch sie lügen ein wenig ihr lustig Kleid
Und im Mondlicht verrinnt es leis wie Klage,

In dies träumerische Licht, so weit und hell,
Dass die schlummernden Vögel in Träumen schrecken,
Und sehnsüchtig seufzt der klare Quell
Unter dunklem Wipfelgram im Marmorbecken.

Aus dem ursprünglichen Gedicht ist ein ganz anderes geworden. Andere Tonfarben, andere Rhythmen, andere Bildvorstellungen haben es verändert, unglückliche Wortwahl verursacht unnötige Härten: «Mondglast» für das weiche «Clair de Lune»; man müsste Zeile um Zeile nachprüfen, um das Unzulängliche dieser Übersetzung in allen Einzelheiten zu zeigen. Auch die folgende Übertragung von *Richard Schaukal* trifft nicht den Ton:

Mondschein

Ein wundersames Land ist deine Seele:
Viel bunte Masken heben leichten Schritt,
sie spielen Lieder auf der Laute mit
dem Weh der Jugend in der süssen Kehle.

Den Sieg der Liebe, heitern Lebens Huld
preist ihr Gesang in bangen Schmeicheltönen:
das Glück ist launenhaft, es kann uns höhnen
und morgen malmen die gehäufte Schuld.

Und ihr Gesang fliesst in dem Mondenschein,
der traurig macht im Baum die Vögel träumen,
und der Fontänen weisse Wasser schäumen
verzückter über Leiber, stumm aus Stein.

Wieder hat sich das ursprüngliche Gedicht ins Unkenntliche verändert. Kein Bild ist gleichwertig, kein Ton stimmt mit Verlaine überein. Aus den schluchzenden jets d'eau, die mit schlankem Strahle zwischen den Bäumen im Mondschein aufsteigen, werden schäumende weisse Wasser, und die zarten, stimmungsvollen, schwermütigen Empfindungen werden auf eine unverständliche Weise vergröbert. Wenn man noch die Verdeutschung von *Paul Wiegler* und die recht willkürliche von *Hans Kirchner* betrachtet, möchte man die Aufgabe beinahe als unlösbar empfinden.

Mondschein (Paul Wiegler)

Ein schöner Park ist eurer Seele Bild,
Belebt von reizend buntem Schäferfeste,
Zu Tanz und Spiel die frohe Laute schrillt,
Doch traurig blickt der Maskenzug der Gäste.

Sie singen in getragnem, sanftem Moll
Von Liebesglück und von erhörtem Werben,
Doch ihre Weisen sind so schwermutsvoll,
Dass sie im zarten Mondenschein ersterben,

Der niedertrauert gross und silberhell,
Den Vogel wiegt in schattendunklen Bäumen
Und schluchzen lässt mit funkelndem Gefäll
Die schlanken Strahlen, die in Marmor schäumen.

Man spürt auch hier wieder, wie verändert die ganze Stimmung ist, wie viel zu laut alles klingt: «Zu Tanz und Spiel die frohe Laute schrillt» oder das «funkelnde Gefäll» in der vorletzten Zeile. *Hans Kirchner* bewahrt vom ursprünglichen Gedicht überhaupt nichts, er macht daraus ein tänzelndes Liedlein:

Mondschein (Hans Kirchner)

Eure Seele ist ein Garten,
Drin die schönsten Masken springen,
Laute schlagen, lachen, singen,
Doch das Glück lässt auf sich warten.

Während sie gar artig immer
Singen nur von Lust und Küssen,
Will das Herz vom Lied nichts wissen,
Drüber rinnt's wie Mondenschimmer.

Ernste, stille Mondenstrahlen,
Drin die Nachtigallen träumen,
Seufzend die Fontänen schäumen
In die weissen Marmorschalen.

Vergleichen wir damit nun die meisterliche Übertragung von *Stefan George,* die kaum mehr einen Wunsch unerfüllt lässt, dann erhalten wir einen guten Massstab für die Wertung einer Verdeutschung:

Mondenschein

Dein Herz ist ein erlesenes Gefild,
Bezaubert von dem Takt der Bergamasken,
Von Lautenspielen und von Tanz — ein Bild
Fast traurig trotz den ausgelassnen Masken.

Wenn sie in sanften Tönen auch besingen
Der Liebe Siege und das leichte Sein:
Will ihnen rechte Freude nicht gelingen,
Und ihr Gesang verschmilzt im Mondenschein —

Im stillen Mondenscheine schön und fahl,
Vor dem die Vögel träumen in den Hecken,
Und in Verzückung schluchzt der Wasserstrahl,
Der grosse, schlanke Strahl im Marmorbecken.

«Bis in die letzten Feinheiten ist der deutsche Guss des ‚clair de lune' hier geglückt», urteilt *von der Leyen* treffend über diese Übersetzung. «Im Titel hat nur Stefan George das rhythmisch notwendige ‚Mondenschein' (alle andern «Mondschein» und Johannes Schlaf sogar «Mondglast»!) gegeben, für âme: Herz, nicht: Seele gesagt, das wiederum der Rhythmus verlangt und das auch dem französischen âme näher steht als das deutsche: Seele. Dieser Fund scheint uns nun so einfach und überraschend, und uns wundert, dass er nur George gelang. Auch von den andern Übertragungen scheint jede ein kleines Wunderwerk für sich (paysage: Gefild, choisi: erlesen, quasi/tristes — quasi am Vers-, aber nicht am Satzende — ein Bild/fast traurig, déguisements fantasques: ausgelassene Masken, le mode mineur: sanfte Töne, l'amour vainqueur: der Liebe Siege, vie opportune: leichtes Sein, tristes: fahl, arbres: Hecken; gerade das ist unvergleichlich!).

Man wird nicht leicht eine Übertragung finden, die sich so rein und genau an das Original schliesst und es doch in ein erlesenes deutsches Gedicht von zärtlichstem Klang und süssester Wehmut verwandelt! Nur in der zweiten Strophe sind die klingenden und stumpfen Reime vertauscht. In der Kunst Georges sind die deutsche Sprache und die deutsche Dichtung dem französischen Vorbild gewachsen.»

Jeder dichterische Text stellt dem Übersetzer grundsätzlich die gleichen Aufgaben; bei der Prosa sind sie jedoch meist etwas leichter zu lösen, weil die Prosa eine grössere Bewegungsfreiheit erlaubt. Aber auch die Prosa hat ihren Satzrhythmus, ihre Klangfarbe, ihre Tonschwingungen, die nach Möglichkeit in der Übertragung nachgeschaffen werden sollten. Auch für die Prosa gilt der Grundsatz: höchste Worttreue, welche die Gesetze der eigenen Sprache erlauben, anzustreben. Nur die Treue im Kleinen ergibt die gute Übersetzung im Ganzen.

Ich halte es nicht für nebensächlich, welchen deutschen Wortlaut beispielsweise ein so einfacher Satz: «Et cependant le ciel pâlit» innerhalb einer dichterischen Prosa erhält. Man kann ihn auf verschiedene Art wiedergeben, der Satz ist immer richtig und auch gut deutsch. «Indessen» (oder «unterdessen») «entfärbt sich der Himmel» — «indessen bleicht der Himmel» — «indessen wird der Himmel bleich» — «indessen wird der Himmel farblos» — «indessen verdämmert der Himmel» — jede dieser Verdeutschungen ist richtig, keine gibt jedoch die Tonwerte des französischen Satzes wieder. Versuchen wir eine leicht veränderte Satzbildung und wählen wir ein anderes, ungewöhnlicheres Wort, dann wird es möglich, dieselbe Aussage mit Wörtern wiederzugeben, die dem Rhythmus und Klangwert des Satzes: «Et cependant le ciel pâlit» noch näher kommen: «Während der Himmel fahl wird.» Die Lautfolge hat an den für die Wirkung entscheidenden Stellen die gleichen Tonwerte.

Aus unzähligen solchen Kleinigkeiten setzt sich die gute Übertragung zusammen, wobei das meiste vom Übersetzer nicht mühselig mit dem Kunstverstand erarbeitet zu werden braucht, sondern sehr oft aus der Stimmung von selbst kommt. Wichtig ist es, den Stil des Originals zu erkennen und vor Beginn der eigentlichen Arbeit sich über den Stil klar zu werden, der dem Original in der neuen Sprachform gemäss ist.

Der Übersetzer ist kein schöpferischer Künstler, sondern ein Nachschöpfer, ähnlich dem Bühnenkünstler, der sich in eine Rolle versetzt, um sie, gemäss den erspürten Absichten des Dramatikers, nachzuschaffen. Der Bühnenkünstler gibt sehr viel von seiner eigenen Persönlichkeit hinzu, dennoch muss er in sehr starkem Masse Gestalt und Sprache des Dichters wiedergeben. So ähnlich verhält es sich mit dem Übersetzer in Bezug auf den Dichter. Und ebenso wird der Dichter getreuer und überzeugender wiedergegeben durch den guten Übersetzer wie der Dramatiker durch den guten Darsteller.

Es lässt sich gar nicht vermeiden, dass der Dichter verändert wird durch den Übersetzer — wie es sich auch nicht vermeiden lässt, dass der Dramatiker verändert wird durch den Darsteller. Der Wert der Übersetzung, der Nachschöpfung, wird also letztlich bestimmt durch den Wert der künstlerischen Persönlichkeit des Nachschöpfers.

Dass zum Übersetzen eine Begabung gehört — eben das Hineinversetzen, das auch dem Bühnenkünstler eignen muss —, geht aus dem Gesagten deutlich hervor; und dass dem Übersetzer ein Autor mehr oder minder «liegen» kann, erhellt sich ebenfalls aus der Tatsache, dass die künstlerische Persönlichkeit des Nachschöpfers den Wert der Übertragung bestimmt. Wer keinen Sinn für Humor hat, dem werden schwerlich die notwendigen Einfälle kommen, wenn er es mit einem Dichter zu tun hat, dessen Hauptwesenszüge Charme und Esprit sind. In einem solchen Falle muss man ehrlich sein und offen bekennen, dass man einer Übersetzungsaufgabe nicht gewachsen ist. Ich selbst habe zweimal einen Übersetzungsauftrag abgelehnt. Das eine Mal handelte es sich um ein amerikanisches Buch, dessen Reiz der Negerslang ausmachte. Ich fühlte mich ausserstande, auch nur einen Bruchteil dieses besonderen Reizes in der Übersetzung wiederzugeben. Vielleicht hätte es ein anderer vermocht — ich jedenfalls weiss nicht, wie es möglich gewesen wäre. Das zweite Buch bestand grösstenteils aus Dialogen in walisischem Slang zwischen Soldaten. Auch der walisische Slang lässt sich kaum wiedergeben; aber hier hätte man unter Umständen einen Kompromiss eingehen und eine volkstümliche Soldatensprache wählen können. Jedoch, ich muss gestehen, dass ich die Soldatensprache nicht beherrsche. Es gibt Bücher, deren Text sprachlicher Ausdruck des Lebensgefühls eines Volkes oder Standes ist, und bei der Übersetzung solcher Bücher sollte man besser nicht nur von grossen Schwierig-

keiten, sondern von Unerfüllbarkeiten reden. Ich glaube, wenn jemand sich anheischig macht, amerikanischen Negerslang oder walisische Soldatensprache ins Deutsche zu übersetzen, so ergäbe ein Vergleich zwischen Übertragung und Original keine gute Note für den Übersetzer, selbst wenn er sich alle Mühe gegeben hat.

Ich möchte noch einen Punkt betonen, von dem das Lesepublikum, das dem Übersetzer im allgemeinen wenig oder gar keine Beachtung schenkt, nichts weiss. Das ist das Wissen, über das der Übersetzer verfügen muss. Je mehr Werke ihm anvertraut werden, desto verschiedenere Gebiete sind darin eingeschlossen. Fast in jedem Buch kommt ein Fachgebiet vor. Das einemal ist es die Architektur, das anderemal die Geologie, die in die Handlung einbezogen ist. Medizin, Mineralogie, Genetik, Psychoanalyse, Strassenbau, Pferdezucht, Gastronomie, Philosophie, Musikwissenschaft, Etymologie, Archäologie, Astronomie, Astrologie, Technik, Atomphysik, Religionsgeschichte, Okkultismus — was es an geistigen Gütern nur gibt, in irgendeiner Form kommen sie in den literarischen Werken vor, und jeder Begriff, jede Bezeichnung muss sachlich richtig verdeutscht werden. Denn irgendwo sitzt immer ein Fachmann, der kraft seiner Kenntnisse den Übersetzungsfehler erspäht und zu Recht mit Fingern darauf weist.

Wie soll der Übersetzer dieses Problem bewältigen? Er kann doch nicht alles wissen, kann doch nicht Fachmann auf allen Gebieten sein! Nun, hier muss etwas einsetzen, das ich den Übersetzerinstinkt nennen möchte. Wer diesen Instinkt nicht hat, der gebe sich mit Übertragungen ebensowenig ab wie derjenige, dem die besondere Begabung, die Anpassungsfähigkeit, fehlt. Man muss spüren, ahnen, wann es gilt, technische Hilfsmittel zu Rate zu ziehen, wo das eigene Wissen aufhört und die Zuhilfenahme von Wörterbüchern, Lexika und Fachliteratur anfängt. Das Wörterbuch versagt in diesen Fällen meist, und am besten tut man daran, einen Fachmann zu fragen. Wenn ich den Namen eines bestimmten Baumes im indischen Urwald oder eines Fisches in brasilianischem Gewässer finden muss, wende ich mich an einen Botaniker oder einen Zoologen. So gut wie nie hat mich der Fachmann im Stich gelassen, auch wenn es Unbekannte sind, die ich um Hilfe angehe. Es kommt sogar vor, dass der Fachmann für mich Bücher wälzt, wenn ihm der gesuchte Ausdruck nicht gegenwärtig ist. Nur einmal hatte ich einen Misserfolg. Da fragte ich bei einer Pelztierfarm an, ob es einen Spezialausdruck für die Zuchtnerze gibt, die nicht zur Weiterzucht benutzt, sondern im Winter gestreift werden. Die Antwort war ein bitterböser Brief, dass man in der Schweiz keine Reklame für kanadische Nerze zu machen brauche! Dabei handelte es sich, wie ich in meinem Schreiben genau auseinandergesetzt hatte, um ein Jugendbuch, in dem die jungen Leser mit Wesen, Schwierigkeiten und Freuden der Nerzzucht bekannt gemacht werden. Wie gesagt, sonst habe ich mit mei-

nem Verfahren, für Spezialbezeichnungen im Notfall bei Fachleuten anzufragen — das heisst, wenn ich keine einschlägige Literatur finde —, die besten Erfahrungen gemacht, und ich raufe mir die Haare weniger, wenn ich feststelle, dass mir eine dichterische Wendung nicht sehr gut geglückt ist, als wenn ich mir sagen lassen muss, dass der Autoschaden, den ich im Verlauf einer übersetzten Geschichte repariert habe, so stümperhaft behoben worden ist, dass das Auto bei der nächsten Ecke wieder eine Panne gehabt hätte. Denn solche Schnitzer lassen sich durch Aufmerksamkeit und Fleiss vermeiden; um sachliche Fehler zu umgehen, bedarf es keiner Intuition, die sich, so kann man zur Entschuldigung anführen, nicht befehlen lässt.

Die Tätigkeit des Übersetzens erfordert eine unablässige Konzentration. Gerade weil man dabei auf Intuition und auf Assoziationen angewiesen ist, muss man gleichzeitig mit geradezu militärischer Disziplin die Gedanken ausschliesslich auf die gegebene Arbeit richten. Ein kleines Abgleiten, eine Nachlässigkeit, und schon ist ein Fehler aufs Papier gerutscht. Ich erinnere mich sehr gut an einen Schnitzer, der mir einmal unterlaufen ist und den ich mir immer wieder vorhalte. Da kam in einem englischen Roman, der um 1920 teilweise in Deutschland spielt, der Satz vor, dass ein Leader in Berlin Aufsehen erregte. Flugs übersetzte ich, ein Führer machte in Berlin von sich reden. Als ich das Manuskript dann durchlas, stutzte ich bei dieser Stelle. 1920 hatte doch Hitler noch nicht von sich reden gemacht? Kaum hatte ich diese Überlegung angestellt, so fiel mir ein, dass Leader nicht nur Führer, sondern auch Leitartikel heisst. Es war natürlich ein Leitartikel gemeint, der damals in Berlin Aufsehen erregte und von sich reden machte. — Schlimm ist es jedoch, wenn derartige Übersetzungsfehler weder vom Übersetzer noch vom Verlagsredaktor bemerkt werden und nachher schwarz auf weiss einen ewigen Schandfleck bilden.

Wenn man sich mit der entsagungsvollen Arbeit des Übersetzens redlich abmüht — entsagungsvoll ist sie, weil der Übersetzer sein eigenes Wesen völlig drangeben, es verlieren muss an die Erlebniswelt eines andern und weil seine Leistung so gut wie nie anerkannt wird —, wenn man sich um stetige Vervollkommnung bemüht, so ist es wohl begreiflich, dass man dann nicht ohne Murren zusehen kann, wieviel auf dem Gebiet des Übersetzens gesündigt wird. Es gibt, rund heraus gesagt, kaum eine literarische Betätigung, die undankbarer und unscheinbarer ist als die Arbeit des Übersetzers. Und doch will ich es offen bekennen: Ich liebe diese Arbeit; denn ich fasse sie im Sinne von *Rainer Maria Rilke* auf, der gesagt hat: *«Das Übersetzen verlangt, wie die poetische Schöpfung selbst, einen Dichter im Stande der Gnade und lässt sich nicht befehlen, sondern nur als reines Geschenk hinnehmen.»*

Die Gaswirtschaft heute

Für die Beantwortung von Fragen über
Entwicklung und Probleme der Gasversorgung heute
können wir Ihnen zur Verfügung stellen:

- **Informationsdossier**
  (für den Lehrer bestimmt)
  enthält unter anderem auch die wichtigsten Daten über Erdgas
- Broschüren über Erdgas und die Erdgasintegration
- Diapositive
- **Internationaler Erdgasfilm COOPERATION**
  Lichttonfarbfilm 16 mm
  Vorführdauer: 30 Minuten
  (kann bezogen werden: Schweiz. Schul- und Volkskino, Erlacherstrasse 21, 3000 Bern 9)

gas

Dokumentationsdienst der
schweizerischen Gasindustrie
Grütlistrasse 44, 8002 Zürich
Tel. 01 36 56 34
(ab 8. 6. 1977: 01 201 56 34)

Im Auftrag eines in seiner Branche führenden Schweizer Unternehmens suchen wir eine initiative

INSTRUKTORIN

die über die Freude und Fähigkeit verfügt, ihr Wissen und Können in ein- oder mehrtägigen Kursen an einen spezifischen Kreis von Fachleuten weiterzugeben.

Um diese aussergewöhnliche und vielseitige Aufgabe zu erfüllen, müssen Sie sich als Arbeits- oder Hauswirtschaftslehrerin ausweisen können. Eine weitere Voraussetzung ist die Bereitschaft, mit dem von der Firma zur Verfügung gestellten Auto die deutsche Schweiz zu bereisen.

Die Firma bietet nach gründlicher Einarbeitung absolute Selbständigkeit in der Durchführung der Tätigkeit sowie die Möglichkeit, das Arbeitsprogramm individuell zu gestalten und bei Eignung weiterzuentwickeln. Die Position ist den Anforderungen entsprechend gut dotiert.

Bewerbungen und telephonische Anfragen (09.00—18.00 Uhr) sind zu richten an:

EXECUTIVE SECRETARY SELECTION GmbH

Rämistrasse 6, 8001 Zürich Tel. 01 34 69 48

Abschliessend möchte ich es so formulieren: Der Übersetzer schafft gleichsam aus einer nachempfundenen «Eingebung», er folgt nicht mehr bloss den Buchstaben der fremden Sprache, sondern arbeitet aus der unmittelbaren Anschauung selbst; Eingebung und Kunstverstand verhalten sich dann zueinander ähnlich wie bei der Gestaltung einer eigenen Dichtung. *Ursula von Wiese*

Aus der Praxis

SPRACH-ÜBUNGSLEKTION

Wir erfragen Prospekte von einem Konfektionsgeschäft, so dass jedes Kind ein gleiches Exemplar hat.

1. Die Schüler erhalten den kleinen Katalog. Sie suchen, was ihnen gefällt. (Jedes Kleid trägt einen Namen.) Nennt, warum Euch die Sache gefällt!
   Ich ziehe das Kleid Iris dem Kleid Illona vor wegen des . . .
   Der Mantel von Maya gefällt mir wegen des . . .
   (Üben des Wesfalles)
2. Die Lehrerin hat ein Kleid ausgesucht, das sie passend findet für ein grösseres Mädchen. Es hat lange Ärmel, vorn eine Patte, faltigen Unterteil . . . Wer findet es?
   Beschreibt mir das Kleid! (Auf treffende Ausdrücke achten)
3. Wir kaufen das Kleid!
   Die Szene des Kaufes wird von je zwei Schülerinnen gespielt. Die Mitschüler heben nachher hervor, was treffend war und was besser sein sollte. (Evtl. schriftlich, Redezeichen!)
4. Die Verkäuferin rühmt:
   a) *den Stoff* des Kleides
   b) seinen *Schnitt*
   c) das *Kleid*
   d) den *Preis*
   e) Wir beobachten die *Bedienung*
   Die unterstrichenen Wörter schreiben wir oben links auf eine leere WT. Gruppenweise suchen die Schülerinnen *treffende* Eigenschaftswörter, zum Beispiel:
   Stoff
   schmiegsam
   knitterfrei
   strapazierfähig
   usw.
   Die Gruppenarbeiten werden von der Klasse korrigiert, die treffendsten Ausdrücke unterstrichen.
   Nun sehen wir ein Kleid, das alle diese Eigenschaften noch stärker hat. Steigerung! Der Stoff des roten Kleides ist schmiegsamer. usw. Diese Hose ist die strapazierfähigste.